

Jolanda

UND IHR
SCHUTZENGE



Autorin: Dr. Johanna Farnhammer, November 2024

Cover: Dr. Johanna Farnhammer, November 2024

Vorwort

In dieser Geschichte wird zum Teil sehr detailliert sexuelle Gewalt und Missbrauch an einem Kind beschrieben. Ich habe die drastische Darstellungen bewusst gewählt, weil es mir als Betroffene gut tut, wenn dieses Thema in aller Klarheit angesprochen wird und ich solche Geschichten brauch(t)e, um meine eigene Geschichte einordnen zu können.

Außerdem ist in dieser Geschichte die Heilung der Folgen von sexuellem Missbrauch sehr geradlinig und vereinfacht dargestellt. Dies ist eine erfundene Geschichte, die in einer Welt spielt, die unserer gleicht, aber doch nicht ganz. Ich empfand die Figur des Schutzengels und das was diese Figur in dieser Geschichte sagte, als sehr tröstend. Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen die Geschichte zu veröffentlichen. Mir ist aber wichtig darauf hinzuweisen, dass jeder Heilungsweg anders ist und keiner gleich. Und falls du von sexuellem Missbrauch in deiner Kindheit betroffen warst, wird dein Heilungsweg ganz individuell verlaufen.

In der Welt in der die Geschichte spielt, hat jede Person einen Schutzengel als Begleiter. Da ein Engel ein Wesen außerhalb unserer begrenzten Dimensionen ist und Engel weder männliche noch weibliche Attribute haben, kann ich keine männlichen oder weiblichen Pronomen für dieses Wesen verwenden. Angelehnt an die Bücher von T.J. Boyle verwende ich hier die Pronomen (xier, xiem, xien, xieser) mit den Artikeln (dier/dies/diem/dien). Es ist ein Versuch und ein Experiment, auf das ich mich beim Schreiben eingelassen habe und ich hoffe auch die/der Leser versucht es.

Jolanda und der Wald

Fröhlich hüpfte Jolanda, ein hellblondes, aufgewecktes Mädchen, das gerade mal sechs Winter gesehen hatte, durch den Frühlingwald. Sie taucht komplett in das hellgrüne Paradies ein. Wie ein Wunder kommt ihr das strahlend grüne Blätterkleid der Buchen vor. Gestern waren nur Knospen und ein großes Astgewirr zu sehen. Heute ist sie umgeben von hellgrünen Wolken. Gemeinsam mit dem aus allen Ecken schallenden Vogelgezwitscher kam es ihr vor, als wäre sie in eine andere Welt getreten. Vor ihr saß eine Amsel auf dem Boden und pickte nach Würmern, während ein Eichhörnchen einen Baum hinauf lief. Jolanda freute sich wie immer, wenn sie die Tiere des Waldes begrüßen konnte. Sie setzte sich auf den Waldboden und sagte: „Hallo liebe Amsel, ich hoffe, du findest ein gutes Mahl.“ Dann neigte sie ihren Kopf nach oben: „Und du liebes Eichhörnchen, was hast du vor?“ Wie eine Antwort lief das Eichhörnchen noch einmal den Stamm nach unten, bis es fast auf der Höhe von Jolandas Gesicht war, bevor es sich wieder umdrehte und nach oben sauste, um dort von Ast zu Ast zu springen. Jolandas glockenhelles Lachen schallt durch den Wind. Sie hatte das Gefühl, als würde das Eichhörnchen das nur für sie machen.

Begleitet wurde Jolanda dabei jeden Tag von ihrem Schutzengel. Ein sanftes Wesen aus einer anderen Dimension, das immer an ihrer Seite war. Es war ein Wesen voller unerschöpflicher Liebe. Unerschöpfliche Liebe für Jolanda, die sie einhüllte, wie eine warme Decke. Wann immer möglich versuchte xier dafür zu sorgen, dass es Jolanda gut ging. So hatte xier ihr den Weg zum Wald gezeigt, weil xier wusste, dass Jolanda sich hier wohlfühlen würde. Xiene Möglichkeiten waren allerdings begrenzt. Wie alle Schutzengel konnte xier nicht verhindern, dass Unglücke geschahen oder Menschen sich angriffen. Aber xier war für Jolanda da und begleitete sie, so wie alle Schutzengel xiere Menschen begleiten und Zeuge werden eines gelebten Lebens. Xie sind immer dabei, immer an der

Seite xierer Menschen. Viele Menschen lernen mit dem fortschreiten ihres Lebens ihre Begleiter wahrzunehmen. Meistens spüren sie in ihren größten Notsituationen eine feinstoffliche Unterstützung und können den Kontakt aufbauen. Wieder aufbauen, denn in ihrer Kindheit haben die meisten eine enge Verbindung zu den Wesen an ihrer Seite, auch wenn sie diese nicht benennen können. Die Schutzengel verwandelten sich in unendliche Freude, wenn sie wahrgenommen wurden. Ihre alles umhüllende Liebe wurde um eine kleine nuance heller und intensiver. Die sanftmütige Jolanda konnte ihn oft neben sich spüren und dann sprach sie zu xiem. So verbrachten sie oft intensive Zeit zusammen.

Im Wald fühlte sich Jolanda wohl und zu Hause. Anders als im Dorf, doch als die Sonne langsam tiefer stand, musste sich Jolanda auf den Weg zurück machen. Gemächlich spazierte sie den Weg nach unten. Ihre Schritte waren sehr viel langsamer als auf dem Hinweg. Es war, als wollte Jolanda die Zeit im Wald verlängern. Doch ohne es verhindern zu können, kam der Waldrand näher und damit die ersten Häuser in Sicht: grauen Steinmauern, die über die Jahre immer dunkler geworden sind. Naturbelassene Steine, die aufeinanderlagen und durch Fugen zusammengehalten wurden. Die Mauern waren nur durch wenige kleine Fenster unterbrochen. In dieser Gegend gab es sehr viel mehr Stein als Glas für die Fenster und so glich die Stadtgrenze fast einer dunklen Wand, die vor Jolanda auftrat. Im Sommer kamen manchmal kleine Eidechsen durch Risse in den Steinmauern hervor, aber noch war ihre Zeit nicht gekommen. Auch den Moosen und den Sukkulente, die im hellen Tageslicht für Farbsprenkel sorgten, fehlte in der Abenddämmerung die Kraft zu leuchten. Jolanda huschte einen engen Durchgang zwischen zwei Häusern hindurch, um auf den Hauptweg im Dorf zu kommen. Dort sprühte das Leben. Nachbarn halfen sich, Menschen unterhielten sich, es war ein reges Treiben, bevor alle zurück in ihre Häuser verschwanden.

Jolanda hatte aber ihre Leichtigkeit und Unbeschwertheit an der dunklen

Häuserwand zurückgelassen. Den Kopf zwischen den Schultern eingezogen, huschte sie an den Menschengruppen vorbei. Ab und zu traf sie ein Lächeln oder ein warmer Blick mitten ins Herz und sie lächelte zurück. An einem anderen Tag wäre sie stehen geblieben und hätte sich an der Gesellschaft der Dorfbewohner erwärmt, doch heute war sie schon zu lange im Wald geblieben und musste endlich heim. Vor einer Tür aus verwittertem, altem Holz blieb sie stehen und holte tief Luft. Sie hörte schon von draußen die keifenden Stimmen ihrer Eltern im Streit. Sie verbissen sich jeden Tag in den Zwist zwischen ihnen und hörten nicht mehr damit auf, bis der Tag zu Ende ging und beide verbittert und voller Wut aufeinander ins Bett gingen. Als Jolanda das Haus betrat, nahmen ihre Eltern von ihr nur am Rande Notiz. Jolanda wusch sich die Hände, ging in die Küche und holte sich ein paar Stücke Brot, die sie mit Butter beschmierte und sich dann ans äußere Ende des Küchentisches setzte. Ihre Eltern warfen sich die letzten bösen Worte zu, dann gingen sie voller Unmut auseinander, ohne auch nur ein Wort an Jolanda zu richten.

Jolanda aß ihre Brote und stellte sich vor, mit welchen Tieren sie diese im Wald teilen würde. Amüsiert dachte sie an das Eichhörnchen und wie es sie heute begrüßt hatte. Ganz in Gedanken versunken aß Jolanda vor sich hin, sie schmeckte gar nicht, was sie aß und war überrascht, als sie bemerkte, dass sie aufgeessen hatte. Aber sie war zufrieden damit, dass ihr großer Hunger gestillt war. Also ging sie ins Bett und dachte kurz vorm Einschlafen an jeden einzelnen Menschen, der sie heute angelächelt hat und sie mit weichen Blicken berührt hatte. Diese kleinen Gesten ließen ihr Herz weich werden. Das konnten auch die Begegnungen mit den Tieren nicht schaffen. Das war es, was sie brauchte, um sich sicher und geborgen genug zu fühlen, um einschlafen zu können.

Ihr Schutzengel fühlte und wusste, wie unwohl sich das Mädchen zu Hause fühlte und so webte er schon seit sich Jolanda auf den Weg zurück gemacht hatte, eine wärmende Schutzdecke voller Liebe um sie. Xier

sandte Menschen, die ihr ein Gefühl von Wärme geben konnten, zur richtigen Zeit aus, sodass sie ihnen begegnete. Ab und zu hatte xier das Gefühl, das Jolanda innehielt und sich in xiene aus Liebe und Mitgeföhle gewebte Decke schmiegte. So auch jetzt beim Einschlafen und xier wusste, dass xier heute xiene Aufgabe gut erfüllt hatte.

Die Menschen auf dem Markt

Am nächsten Morgen wachte Jolanda auf, als ihre Eltern schon aus dem Haus waren, um ihrem Tagesgeschäft nachzugehen. Jolanda bemerkte, dass Markttag war und wollte schnell dorthin, so verließ sie das Haus noch ohne Frühstück. Fröhlich vor sich hin pfeifend, ließ sie das Haus hinter sich und ging durchs Dorf. Der Markt wurde gerade aufgebaut. Sie ging an den bunten Marktständen vorbei und hörte das Plätschern der Stimmen. „He, Jolanda! Ich habe noch ein paar Äpfel aus dem Herbst, magst du einen haben?“, rief ihr eine Bauersfrau hinterher. Jolanda drehte sich um und sah direkt in das freundliche Gesicht von Emma. Emma kam seit Jahren auf den Markt in dem Dorf und Jolanda hatte irgendwann Vertrauen zu ihr gefasst. Alles an Emma drückte Geborgenheit, Weichheit und Liebe aus, besonders ihre gütigen Augen und ihr weiches Lächeln.

Sie war Mutter von sechs lebhaften Jungen, die früher, als sie noch kleiner waren, oft auf dem Markt heruntollten. Damals hatte Jolanda oft mit ihnen gespielt, aber jetzt waren sie alle älter und im Matsch auf dem Marktplatz herumzutollen war kein geeigneter Zeitvertreib mehr. Jolanda dachte trotzdem manchmal noch wehmütig daran zurück. Emma schloss Jolanda zur Begrüßung fest in ihre Arme. Jolanda liebte und hasste diese Geste gleichermaßen. Sie war es nicht gewohnt, in den Arm genommen zu werden oder überhaupt nur von anderen Menschen berührt zu werden. Einerseits sehnte sie sich so sehr danach, dass sie jedes Mal kurz die Augen schloss und tief seufzte, wenn Emma sie so begrüßte, aber im

selben Moment kam auch große Angst in ihr auf. Nicht von der Berührung als solcher, sondern eher davor, dass sie sich in diesem Moment komplett falsch verhielt. Und trotzdem blieb ein Gefühl von Trost in ihr zurück, das sie, sobald die Umarmung beendet war, sofort wieder dahin zurücksehen ließ.

Jolanda blieb eine Weile bei Emma stehen und unterhielt sich mit ihr. Emma erzählte viel vom Bauernhof und Jolanda hörte aufmerksam zu. Sie liebte die Geschichten von Emma. Auch wenn Emma sich über ihren Mann, die Tiere oder ihre Söhne aufregte, bargen die Geschichten dennoch so viel Wärme. Es waren Geschichten vom Miteinander, auch wenn es im Zusammenspiel der Personen manchmal kompliziert wurde.

Ihr Schutzengel freute sich mit Jolanda, dass sie diese Begegnung hatte. Emma führte seine Aufgabe in dieser realen Welt aus. Und es ließ xien frohlocken. Emma sorgte dafür, dass sich das Mädchen wohl und geborgen fühlen konnte und wenn auch nur für ein paar Minuten. Kurzzeitig schloss xier Emma in xiene Aura der Liebe mit ein. Emma spürte die Energie um sich herum sich verwandeln und eine einzelne Träne der Rührung sammelte sich in ihrem Augenwinkel. In diesem Moment wurde Emma erfüllt von dem Gefühl, dass sie richtig war und richtiges tat und dass sie ihren Platz hier auf Erden gut nutzte.

Als es auf dem Markt hektischer wurde, verabschiedete sich Jolanda und machte sich auf den Weg in den Wald. Sie zwängte sich wieder durch die Nische zwischen den Häusern und stand direkt am Waldrand. Dort breitete sie ihre Arme aus und atmete tief durch. Sie lief auf die erste Baumreihe zu und wurde von lautem Vogelgezwitscher begrüßt.

Das Grummeln in ihrem Bauch ließ Jolanda am Nachmittag keine Ruhe mehr. Außer dem Apfel von Emma hatte sie an diesem Tag nichts

gegessen, also machte sie sich widerstrebend auf den Weg zurück.

Vor ihrem Zuhause hörte sie wieder die erhobenen Stimmen ihrer Eltern. Das Herz sank ihr in die Hose. Sie wollte dort nicht hineingehen. Sie wollte sich nicht schon wieder dieser Stimmung aussetzen. Also blieb sie unentschlossen vor der Türe stehen. „Die Nachbarn haben gesagt, du kümmerst dich nicht um das Kind!“, hörte sie ihren Vater schreien. „Völlig verlottert rennt sie durch den Tag!“ Wie ein Stich fühlten sich die Worte des Vaters in ihr an. Sie fühlte, was für eine große Last sie für ihre Eltern war. Auch schämte sie sich, dass die Nachbarn so negativ über sie sprachen und dachten. Sie fühlte sich komplett falsch. Nur, wie konnte sie sich ändern, anders verhalten? Sie wusste nicht, wie; wusste nicht, was sie anders machen sollte, damit ihre Eltern mit ihr zufrieden waren und die Nachbarn nicht mehr so über sie redeten. Verzweifelte Tränen schossen in ihre Augen und sie wischte sie mit einer wütenden Handbewegung weg. Sie sehnte sich nach Nähe.

Ihr Schutzengel hörte auch zu und spürte genau, wie sehr die Worte Jolanda schmerzten. Xier öffnete xien Herz für ihren Schmerz und ließ ihn in sich einsinken. Xier antwortete ihr mit tiefem Mitgefühl und hüllte das Mädchen darin ein.

Jolanda spürte die Sehnsucht nach Nähe schmerzlich in ihr. Da erinnerte sie sich an Emma und ihr fiel ein, dass sie diese vielleicht beim Abbau ihres Standes treffen könnte, also machte sie sich mit hängenden Schultern und nach unten gerichtetem Blick wieder auf den Weg zum Marktplatz. Erst vor dem Stand von Emma hob sie ihren Kopf und schaut sich um. Der Stand war noch nicht fertig abgebaut, aber von Emma war weit und breit nichts zu sehen. Nur Anatol, ein junger Mann, der als Arbeiter auf dem Hof angestellt war, war zu sehen. Jolanda wusste nicht, was sie von ihm halten sollte. Er war freundlich und nett, aber auf eine ganz andere Art, wie Emma. Es fehlte die Wärme. Aber vielleicht war das auch etwas, das

nur Emma ausstrahlen konnte.

Anatol begrüßte Jolanda: „Hallo Mädchen, was brauchst du denn?“ „Ich wollte eigentlich nur schauen, ob Emma noch da ist“, antwortete Jolanda. „Sie musste früher weg, darum baue ich hier alles ab“, erklärte Anatol. „Du siehst aus, als bräuchtest du eine Aufmunterung. Komm setz dich hier zu mir auf den Anhänger. Ich habe auch ein paar Kekse dabei, wenn du Hunger hast. Die hat Emma gestern gebacken.“ Wie als Antwort darauf fing Jolandas Magen wieder laut zu knurren an. Also setzte sie sich auf den Rand des Anhängers und ließ ihre Beine nach unten baumeln. Anatol setzte sich neben sie und kramte in seiner Tasche nach den Keksen. Als sie die Kekse aß, legte er den Arm um sie. Jolanda erschrak und wollte ihn wegstoßen, aber ein Teil von ihr erinnerte sich durch die Berührung an Emmas Umarmungen und wollte, dass sie sich wieder so getröstet fühlte wie bei Emma. Die Sehnsucht nach dem Trost der Berührung war an diesem Tag größer als der Impuls sie abzuwehren und so blieb sie einfach sitzen, wie sie war. Auch als Anatol anfang ihr über den Rücken zu streichen und sich in ihr ganz leise eine Abneigung gegen diese Berührung erhob.

Anatol fragte Jolanda, womit sie ihren Tag verbracht hatte und Jolanda erzählte von ihrem Ausflug in den Wald. Dabei entspannte sie sich wieder und konnte die Farben, die Leichtigkeit und die Freude des Waldes sofort wieder herbeirufen. „Kennst du die große Lichtung im Wald, dort, wo jetzt im Frühling lauter Blumen hervorsprießen?“, fragte Anatol sie. „Es kommt einem vor, als ob dort alles aus bunten Farben besteht! Und aus Licht. Dort habe ich Vögel gesehen, die ich ansonsten noch nirgendwo anders gesehen habe.“ „Nein, dort war ich noch nie!“, antwortete Jolanda, während sie sich vorstellte, wie schön es dort sein würde. Sie sah sich vor ihrem inneren Auge über eine prachtvolle Blumenwiese rennen. „Soll ich dir den Ort mal zeigen?“, fragte Anatol. „Ich kann mir diesen Wagen ausleihen und dann sind wir gleich dort.“ Er legte ihr seine Hand auf den

Oberschenkel, während er das sagte. Jolanda fühlte sich sehr unwohl dabei, aber gleichzeitig freute sie sich darüber, diesen so schön beschriebenen Ort sehen zu können. Am Ende überwog die Neugierde und Vorfreude, und sie sagte: „Oh ja! Das würde mir gefallen!“ „Dann treffen wir uns morgen Nachmittag gleich hier!“, schlug Anatol vor.

Während Jolanda nach Hause ging, stellte sie sich vor, wie die Farbenpracht wohl aussehen wollte und überlegte, welche Vögel sie dort sehen würde. Als sie vor der Haustüre ihre Eltern immer noch zanken hörte, war es ihr egal, weil sie in Gedanken ganz weit weg war. Beteiligungslos nahm sie ihre Mahlzeit ein, ging zu Bett und malte sich verschiedene Vogelgesänge aus, während sie in den Schlaf sank.

Ausflug mit Anatol

Am nächsten Morgen lief Jolanda freudig zum Wald. Sie wusste, dass sie beim Höchststand der Sonne zurück ins Dorf musste, aber bis dahin konnte sie noch in den ihr bekannten Regionen Zeit verbringen. Als sie wieder das Eichhörnchen einen Baum herunterlaufen sah, erzählte sie ihm: „Heute werde ich noch eine ganz besondere Stelle im Wald erkunden. Dorthin, wo man ohne Wagen nicht kommt. Das wird wundervoll!“

Mittags lief sie zurück ins Dorf und setzte sich auf die Mauer, die den Dorfplatz umrundete. Sie ließ ihre Füße baumeln und wartete auf Anatol. Als er kam, sprang sie herunter und lief zu ihm. „Und bist du bereit?“, fragte er. „Ja sicher doch!“, antwortete Jolanda. Er ließ sie in den Wagen steigen und fuhr mit ihr los. Sie ließen das Dorf hinter sich. Wenn man das Dorf auf der Hauptstraße verließ, hatte man nicht das Gefühl, einer dunklen Wand zu entkommen, denn zum Ortsausgang an der Hauptstraße wurden die Häuser kleiner und vereinzelter. Es war, als öffnete sich das Dorf langsam für die Welt. Sie fuhren die Hauptstraße entlang, die in ein

sanftes Tal führte, das von beiden Seiten von Wald eingerahmt war. Schnell hatten sie die Gegend und den Wald verlassen, den Jolanda bislang zu Fuß für sich erkundet hatte. Gespannt sah sie aus dem Fenster und nahm die unbekannte Landschaft in sich auf. Aus dem Mischwald, den sie kannte, wurde ein reiner Nadelwald, der an einem steilen Hang wuchs. Nachdem der Hang wieder abgeflacht war, bog Anatol von der Hauptstraße ab. Er fuhr einen holperigen Weg entlang und hielt am Rand des Waldes an.

Sie stiegen aus und ließen den steilen Nadelwald rechts von sich liegen und liefen einen schmalen Trampelpfad nach. Der Weg schlängelte sich in einem Gebiet dahin, das von allen Seiten von jungen und dichtstehenden Bäumen eingewachsen war. Es war dunkel, aber nicht unangenehm. Von weiter oben konnte man ein paar Vogelstimmen hören und die Bäume umgaben den Weg wie ein behütender Schutzwall. „Hier müssen wir durch“, sagte Anatol und zeigte auf einen schmalen Durchweg durch das dichte Unterholz. Er schob Jolanda vor sich in die Richtung und ließ seine Hand auf ihrem Rücken liegen. Jolanda war jetzt ein wenig mulmig zumute. Hätte sie Emma so angefasst, würde sie sich wahrscheinlich durch die Berührung sicherer fühlen, aber jetzt gerade fühlte sie sich unwohl. Vor allem, weil Anatol ihr, während sie nur langsam vorankam, die Hände immer weiter nach unten streichelte. Jolanda war verwirrt, sie konnte nicht einschätzen, woher ihr Unwohlsein kam. Vielleicht war es auch die enge, dunkle Umgebung des Baumdickichts um sich herum. Sie versuchte, das Unwohlsein hinunterzuschlucken und ging tapfer weiter. Nachdem sie sich mehrere Minuten durch den engen Durchlass gegangen waren und sie sich durch ein Dornengestrüpp gekämpft hatten, öffnete sich plötzlich der Wald über und vor ihnen. Als sich Jolandas Augen an die plötzliche Helligkeit gewöhnt hatten, stieß sie einen freudigen Aufschrei aus. Sie stand tatsächlich am Rande einer Wiese, die sich vor ihr in einem fast perfekten Kreis öffnete. Die hellgrüne Wiese war übersät von weißen und gelben

Farbtupfern. Am Rande auch von einem lila Teppich aus kleinen Blüten.

Jolanda setzte vorsichtig einen Fuß vor den nächsten, um so wenige Blumen wie möglich zu zertrampeln, und ging langsam in die Wiese. Sie fühlte sich, als würde sie über die Blumen schweben. In allen Richtungen gab es so viel zu sehen. Wenn sie ihren Blick schweifen ließ, sah es um sie herum aus, wie ein bunt gefleckter Teppich, der sich am Rande, dort wo die Dornensträucher standen, in einem hellen Grün nach oben wölbte. Wenn sie ihren Blick fokussierte, konnte sie die einzelnen Blüten erkennen und sah in ihnen kleine Meisterwerke der Natur. Gelbe, zarte Blütenblätter wölbten sich um einen dunkelgelben Kern, gehalten von einem so dünnen Stängel, dass der Wind der Bewegung von Jolanda ausreichte, um alles zum Schwanken zu bringen. So viel Zartheit, die dennoch stark und flexibel stand. Die lila Blüten, die wie ein wogendes Meer wirkten, waren bei genauem Hinsehen aus so vielen kleinen Einzelteilen zusammengesetzt, dass es wie ein Wunder wirkte, dass diese alle zusammengefunden haben.

Jolanda lief die ganze Wiese ab und staunte und freute sich. Als sie wieder am Rande der Lichtung ankam, sah sie, dass eine Buche versetzt vor dem Dornengestrüpp stand. Dort an den Stamm gelehnt saß Anatol und beobachtete sie. Er winkte sie zu sich her. „Komm, setz dich zu mir her!“, forderte er sie auf. Als Jolanda sich in einiger Entfernung zu ihm niederließ, schüttelte er vehement den Kopf. „Nein, komm zu mir her. Ich habe dich doch auch hierher gebracht. Da kannst du dich doch auch zu mir setzen, oder nicht?“, fragte er schmeichelnd. Langsam kam Jolanda näher und als sie direkt vor ihm stand, ergriff er ihre Hand und zog sie auf seinen Schoß. Jolanda schaute ihn überrascht an und wollte wieder aufstehen. Doch er zog sie wieder zurück. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen!“, sagte er ihr leise. „Ich will nur nicht, dass du auf dem dreckigen Boden sitzt.“ Damit verwirrte er Jolanda, die jeden Tag auf Waldböden saß, aber verwirrt, wie sie war, wusste sie nicht mehr, was sie tun sollte. Er

legte einen Arm um sie herum und fragte, ob ihr die Lichtung so gut gefiel wie ihm. Während Jolanda davon schwärmte, wie schön sie es fand, fing er wieder an, ihren Körper zu streicheln. „Dann findest du das auch schön, oder? Das gefällt dir genauso gut, nicht wahr?“, fragte er sie flüsternd. Jolanda hörte auf zu sprechen und wusste nicht, was sie tun sollte. Es gefiel ihr nicht, aber Anatol hatte auch recht damit gehabt, dass ihr die Lichtung gefallen würde. Und als hätte er ihre Gedanken gelesen, flüsterte er ihr zu: „Das musst du gut finden, alle Mädchen finden das toll. Wart nur ab, das wird noch besser.“ Und er fing an, sie nicht nur an den Schultern zu berühren, sondern auch an der Brust, auf dem Bauch, ihren Oberschenkeln. In Jolandas Kopf rasten die Gedanken und Gefühle in einem Wirbelwind herum. Sie wollte, dass er aufhörte, aber wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie war verwirrt und konnte den Wirbel in ihrem Kopf nicht anhalten, um endlich einen klaren Gedanken zu fassen und zu wissen, wie sie das beenden könnte. Anatol wurde forscher und zog ihr ihre Hose aus, um sie noch besser berühren zu können. Sie konzentrierte sich so sehr darauf, den Wirbel in ihrem Kopf anzuhalten, dass sie gar nicht mehr spürte, wo Anatol sie berührte. Innerlich so aufgewühlt, fast panisch, weil sie nicht mehr denken konnte, war sie im Außen stocksteif und ruhig. Erst als Anatol sie laut atmend von sich schob, kam wieder Bewegung in ihren Körper.

Jolanda setzte sich weit weg von Anatol, der immer noch laut keuchte und sich von ihr weggedreht hatte. Sie zog die Beine an sich heran und starrte auf die Lichtung. War ihr Kopf vorher noch angefüllt mit sich schnell drehenden Gedanken, so war er jetzt total leer. Sie hatte auch keinen Blick mehr für die Schönheit um sich herum. Sie wollte nur noch zurück ins Dorf. Als Anatol aufstand, erhob sich auch Jolanda. Sie zupfte an ihren Klamotten herum, alles fühlte sich falsch und verdreht an. Sie ging hinter ihm her zum Durchlass und beide stapften ohne zu sprechen bis zum Wagen zurück.

Ihr Schutzengel stand die ganze Zeit neben ihr. Xier konnte nicht verhindern, was passierte. Aber xier sah hin, während Jolanda nicht mehr in der Lage war, wahrzunehmen, was passierte. Xier sah, wie sehr sich das Mädchen unwohl fühlte und wie unbedingt sie wollte, dass der Mann aufhörte. Xier sah die Verzweiflung des Mädchens darüber, dass sie nicht mehr richtig denken konnte und keine Chance hatte zu reagieren. Xier erkannte die Grenzüberschreitung und die Gewalt, die daraus resultierte, auch wenn Jolanda gar nicht in der Lage war, diese zu erkennen. Xier beobachtete alles, aber konnte nicht eingreifen. Jede Faser xieres Seins war Mitgefühl. Xier öffnete sein Herz vollkommen dem Mädchen, auch, wenn es davon nichts mitbekam. Als stiller Zeuge nahm er jedes Detail wahr. Xier sah hin und nicht weg und spürte den großen Schmerz und das Leid des Mädchens, von dem sie nicht mehr in der Lage war, es zu fühlen, weil es sie zerrissen hatte. Xier beobachtete die Hilflosigkeit und Ohnmacht, die das Mädchen von allem, was um sie herum passierte, abschottete. Xier bestand nur noch aus tief empfundenem Mitgefühl, hatte keinen anderen Daseinszweck mehr.

Zum Abschied sagte Anatol: „Ich freue mich, dass du heute so einen tollen Tag hattest. Dir hat es doch gefallen, oder?“ Die Frage stellte er mit so einem beißenden Unterton, dass Jolanda das Gefühl hatte, sie durfte nichts Negatives antworten. Also nickte sie und presste ein „Ja, ganz toll!“ heraus.

Als Jolanda zu Hause ankam und wieder mitten im Geschrei ihrer Eltern stand, wandelte sich ihre Verwirrung und innere Taubheit plötzlich in eine alles vereinnahmende Wut um: „Was schreit ihr jetzt schon wieder?“, brüllte sie ihre Eltern an. „Ich kann das nicht mehr aushalten!“ Und als hätte sie durch ihre Wut ein Tor geöffnet, drehten sich ihre Eltern gleichzeitig zu ihr um und der Ärger, der zwischen ihnen gärte, wandte sich gegen Jolanda. „Was bildest du dir eigentlich ein?“ „Du spinnst wohl, so mit uns zu reden!“ Die Tasse, die der Vater in der Hand hielt, flog auf

sie zu und die Mutter brüllte am Ende ihrer Nerven: „Verschwinde sofort in dein Zimmer, wir wollen dich nicht mehr sehen!“

Mit krachenden Türen ging Jolanda aus dem Raum und rannte in ihre kleine Kammer. Da sie keinen anderen Kanal für ihre Wut fand, riss sie die Türen ihres Schrankes auf und schmiss alles, was sie in die Hände bekommen konnte, auf den Boden. Dann, als der Schrank leer war, schob sie ihn vor die Türe und setzte sich zwischen das Chaos am Boden und weinte bittere Tränen. Dieser Tag war so schrecklich und sie fühlte sich furchtbar alleine. Doch sie wusste schon nicht mehr, warum sie sich so schrecklich fühlte. Dunkel ahnte sie, dass etwas passiert war, aber sie wollte sich nicht daran erinnern, sie wollte damit nichts mehr zu tun haben und daher verschwand dieser Tag aus ihrem bewussten Gedächtnis. All die Gefühle, die Wut, das Wissen, dass sie irgendwie falsch war, blieben ihr jedoch bestehen.

Der Markt ist anders

Am nächsten Morgen wachte Jolanda am Boden zwischen ihren Kleidungsstücken auf. Sie stand auf, schob den Schrank zurück und räumte alle ihre Sachen fein säuberlich zurück. Dann machte sie sich auf in den Wald. Aber als sie dort ankam, kochte die Wut wieder in ihr hoch, sie konnte sich nicht ruhig hinsetzen und die Umgebung genießen. Jolanda nahm sich einen von den auf dem Boden liegenden Stöcken und schlug damit auf den Boden ein, auf die umstehenden Bäume und auf andere Stecken. Sie tobte so lange, bis ihr die Kraft ausging und sie sich schwer atmend auf den Boden legte. Erst danach kehrte wieder Ruhe in ihr ein und sie fing an, wieder wahrzunehmen, was sich um sie herum befindet.

Ihre Waldbesuche hatten jetzt eine andere Qualität bekommen. Sie waren nicht mehr erfüllt von Magie und trotzdem hatten sie eine positive

Wirkung auf sie. Es war dort viel besser als zu Hause, wo ihr nur noch kochend heiÙe Wut oder Eiseskälte entgegenschlug.

Ein paar Tage später, war wieder Markttag und Jolanda ging aus Gewohnheit am Stand von Emma vorbei. Auf dem Weg dorthin hielt sie plötzlich inne. Vor ihr auf dem Weg saÙen bunte Vögel, die fröhlich vor sich hin pfffen. Ein Lächeln zauberte sich auf Jolandas Gesicht. Sie blieb stehen und beobachtete das bunte Treiben. Früher hätte sie wahrscheinlich den Markt und alles Weitere darüber vergessen und stundenlang die Vögel beobachtet. Aber sie war so getrieben von einer inneren Unruhe, dass sie nicht ganz abschalten konnte. Und sie spürte tief in sich, dass sie gerade unbedingt die Wärme von Emma brauchte. Die letzten Tage fühlte sie sich, als würde sie nur aus kochend heißer Wut bestehen und und der betäubenden Kälte in ihrem Elternhaus.

Als sie bei Emma ankam, nahm diese sie sofort in die Arme, aber Jolanda wurde noch steifer, als normalerweise. „Kind, was ist mit dir los?“, fragte Emma. Aber noch bevor sie etwas antworten konnte, wurde Emma von einem Kunden an ihren Stand zurückgerufen. Unschlüssig zögerte Emma, da sagte Anatol zu ihr: „Geh nur, Emma. Ich kümmerge mich schon um das Mädchen.“ Emma nickte und ging zu ihrem Stand. Anatol griff nach Jolandas Hand und zog sie hinter sich her zum Anhänger. Er schob sie dort hinauf und schloss die Plane hinter sich. „Ich weiß genau, was du brauchst, damit es dir wieder besser geht!“, sagte er in einem so scharfen Ton, dass sie zu eingeschüchtert war, um etwas darauf zu antworten. Während er dies sagte, zog er ihr die Hose und Unterhose herunter und griff ihr zwischen die Beine. „Genau das brauchen Mädchen wie du!“, keuchte er, während er sie mit seinem schweren Körper so gegen eine Bank drückte, dass sie sich nicht mehr bewegen konnte. In Jolanda kreisten wieder die Gedanken so schnell, dass sie sie nicht mehr aufhalten konnte und sie wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Sie war nicht mehr in der Lage, etwas zu sagen oder zu tun, weder ihr Hirn, noch ihr Körper funktionierten

noch.

Traurig und voller Mitgefühl beobachtete ihr Schutzengel auch diese Szene. Er konnte sie nicht verhindern. Wenn xier hätte weinen können, hätte xier die Tränenflut nicht mehr stoppen können, als xier Jolanda beobachtete. Xier sah ganz genau hin. Das war xiene Aufgabe. Xier sah das Unrecht, das ihr angetan wurde. Und xier hörte die manipulativen und falschen Worte. Das Herz überquellend vor Mitgefühl und keiner Möglichkeit einzugreifen, wurde er Zeuge des Grauens, das Jolanda zustieß. Xier öffnete xien Herz ganz weit, auch wenn xier wusste, dass xien Mitgefühl Jolanda nicht erreichen konnte. Dennoch sah xier weiter hin, sah das Leiden, das Grauen, das Unrecht und sah das, was in Jolanda zerbrach. Und xier liebte sie mehr denn je. Jede Faser xiees Seins bestand nur noch aus Liebe zu diesem unschuldigen Wesen, das hier Schreckliches erleben musste und dessen wunderschöne Seele und Wesenskern dadurch so sehr beschädigt und versehrt wurde. Er sah die Wunde und würde sie zeitlebens nicht mehr aus den Augen lassen.

Als er von ihr abließ und sie zur Seite schob, sagte er: „Du kannst froh sein, dass du mich getroffen hast. Denn Mädchen wie du brauchen und mögen das!“ Und als Jolandas Wirbelsturm im Kopf endlich wieder zur Ruhe kam, blieb er genau an diesem Gedanken hängen. Verzweifelt dachte sie: „Mädchen, wie ich, mögen das!“ Und hatte gleichzeitig im Kopf, wie ihr Vater gesagt hatte, dass die Nachbarn darüber sprachen, sie wäre so verlottert. Das sind wahrscheinlich dann Mädchen, wie sie. Sie fühlte sich hilflos, weil sie nicht wusste, wie sie jemand anders sein sollte. Und fast gleichzeitig eine ohrenbetäubende Wut in ihr hochstieg, die sie kaum kontrollieren konnte.

Ihr Schutzengel stand die ganze Zeit neben ihr. Xier sah das Grauen und sah den unendlichen Schmerz, aber xier konnte ihn ihr nicht abnehmen. Xier konnte auch nicht eingreifen, nur mit Mitgefühl anwesend, präsent

und an ihrer Seite bleiben. Dies tat er voller Mitgefühl. Xier wich keinen Schritt von ihrer Seite und versuchte sie in all dem Grauen und Schmerz zu halten und ihr Kraft zu geben. Xier bestand nur noch aus Mitgefühl und wünschte sich Tränen, dann würde xier nicht mehr aufhören zu weinen, bis ein ganzer See entstanden ist. Mit Liebe und Mitgefühl umhüllte er das Mädchen und wusste, dass xier nie aufhören würde, sie und alles, was sie war, was sie erlebte, was sie dachte, was sie fühlte, zu lieben. Xier sah zu, wie sie am Schmerz, an der Gewalt, an der Mitleidlosigkeit, mit der sie behandelt wurde, zerbrach. Xier beobachtete, wie sie in einzelne Teile zersprang. Jeden abgespalteten Teil von ihr sammelte xier liebevoll auf und nahm diese in xiene schützende Hand. Von jetzt an würde xier diese für Jolanda mit sich tragen und beschützen. Bis sie sie wieder zurückhaben wollte.

Verwirrt, verzweifelt, voller tobender Wut, stieg sie vom Anhänger und ging in weitem Bogen um den Marktplatz herum. Sie wollte jetzt keinem anderen Menschen begegnen. Während sie sich weiter vom Markt entfernte, lösten sich die Erinnerungen an das gerade erlebte auf. Sie lies sie ziehen und wollte sie nie wieder zurückbekommen. Nur daran, dass sich das Gefühl, sie wäre grundlegend falsch, so wie sie ist und eine große Scham darüber, konnte sie nicht abschalten. Es verankerte sich tief in ihr.

Als sie zu ihrem Elternhaus kam, war es still darin. Erleichtert atmete sie tief durch und ging schnurstracks in ihre Kammer. Dort warf sie sich aufs Bett und starrte völlig gefühllos an die Decke. Irgendwann hörte sie ihre Eltern nach getaner Arbeit kurz nacheinander das Haus betreten. Sie wusste, sie sollte hinuntergehen. Doch, als sie sich aufrichtete, überkam sie plötzlich großer Ekel vor sich selbst. Vor dem verlotterten Wesen, das sie war. Ein Mädchen, dem das, was sie heute erlebt hatte, gefiel. Dass das, was sie in ihrer Erinnerung total abstoßend fand, brauchte.

Von Abscheu getrieben, riss sie sich ihre Klamotten vom Leib, sie konnte

sie nicht mehr auf ihrer Haut ertragen. Sie stopfte sie in eine Kiste und schob sie tief unter das Bett. Dann ging sie zum Schrank und holte sich eine neue Hose und ein frisches Hemdchen heraus. Damit fühlte sie sich etwas besser und ging schließlich nach unten. Natürlich nicht, ohne vorher zu lauschen, ob es wieder Geschrei gab. Aber an diesem Tag schien die Stimmung besänftigt.

Jahre voll Lernen

Ein paar Tage danach wurde Jolanda positiv überrascht. Sie fand auf dem Tisch eine Tasche aus grob genähten Leinen, in der Hefte und Stifte steckten. „Was ist das?“, fragte sie ihre Mutter. „Deine Schulsachen. Ab nächster Woche kannst du in die Schule gehen!“, antwortete diese.

Jolanda sprang auf vor Freude. Sie hatte sich so darauf gefreut, endlich in die Schule gehen zu können und zu lernen. Sie nahm die Tasche vom Tisch und schaute sich alles, was darin steckte genau an. Sie konnte den ersten Schultag kaum erwarten. Sie stellte sich vor, wie sie ihre Tasche packte und zu dem großen Gebäude am Dorfrand ging. Dort würde sie auf andere Kinder treffen und gemeinsam das Haus betreten.

Plötzlich sank ihre Stimmung. Was wenn die anderen Kinder sie nicht mögen würden? Was wenn sie sich auch dachten, dass ich ein verlottertes Mädchen war? Was, wenn die anderen Kinder sofort sahen, wie abstoßend sie war? Was, wenn sie erkannten, dass sie solch ein Mädchen war... Diesen Satz konnte sie nicht zu Ende denken. Die Gedanken brachen einfach ab, aber sie hinterließen ein Gefühl von Panik zurück.

Ihr Schutzengel stand neben ihr. Xier kam näher und legte xiene Flügel wie eine schützende Hülle um sie herum. „Hab keine Angst!“, flüsterte xier ihr zu. „Du bist so viel Licht, du bist Liebe. Nichts anderes!“ Xier

sagte es immer wieder und hoffte, dass sie es auch erkennen konnte.

Kurzzeitig fühlte sich Jolanda getröstet und aufgefangen. Aber die Panik überwog. In ihrem Geist tauchten viele grauenvolle Bilder auf von anderen Kindern, die mit dem Finger auf sie zeigten. In ihrer Vorstellung konnte jeder sehen, was sie war. Sie konnte es selbst nicht genau benennen, aber es war nichts schmeichelhaftes. Es war etwas abstoßendes und mit Grauen besetztes. Etwas worauf man mit dem Finger zeigen musste, weil es nicht der Norm entsprach. Nicht okay war. Nicht akzeptiert. Ekelhaft und grauenvoll. Das alles war sie in ihren eigenen Augen.

Jahre vergingen, in denen Jolanda fast jeden Tag in die Schule ging. Manchmal kam es danach zu Begegnungen mit Anatol, die in ihrer Erinnerung immer wieder im Nebel und einem dunklen schwarzen Loch verschwanden. Die Wut in Jolanda kochte immer noch leicht hoch, vor allem, wenn sie in der explosiven Stimmung ihres Zuhauses war. Dann ging sie immer noch in den Wald, dort setzte sie sich auf den Waldboden, atmete tief durch und genoss die Stille, die sie umgab. Sie war nach wie vor gerne in der Natur, aber der Wald hatte für sie seine bezaubernde Magie verloren. Dennoch kam sie gerne her, um in einer anderen, friedvolleren Umgebung zu sein, aber sie fühlte sich nicht mehr zu Hause dort. Jetzt fühlte sie sich nirgendwo mehr zu Hause.

Da Jolanda ein schlaues Mädchen war, fiel ihr die Schule leicht. Sie schloss die ersten Schuljahre immer mit den besten Noten ab. So war es nicht verwunderlich, dass ihr ermöglicht wurde, auf eine fortführende Schule in der Stadt zu gehen. Sie musste dazu ihr Elternhaus verlassen und in ein Internat ziehen. Obwohl sie sich über Jahre gewünscht hatte, ihr Zuhause zu verlassen, fiel ihr der Abschied doch sehr schwer. Sie hatte Angst davor, was sie erwartete und wo sie landen würde.

Am Tag, bevor das neue Schuljahr anfang, nahm sie den Zug in die Stadt.

Dort würde sie mit den anderen Kindern zusammen am Bahnhof abgeholt werden. Ganz fest hatte sie sich den Treffpunkt eingeprägt. Aber dennoch konnte sie kaum still sitzen, während der Zug gemächlich, als hätte er alle Zeit der Welt, durch die Landschaft fuhr. Hibbelig knetete Jolanda ihre Hände durch, stand auf, ging einmal durchs Abteil, setzte sich wieder hin, malte sich aus, wie es werden würde, bekam Angst, knetete wieder ihre Hände durch und stand auf.

Eine Nonne stand mit einem langen Zettel in der Hand am Treffpunkt. Jolanda wusste nicht, was sie davon halten sollte. „Hallo, wer bist denn du?“, sagte die Nonne und lächelte dabei so warm, wie Jolanda es nur von Emma kannte. Ein bisschen entspannte sie sich unter der herzlichen Begrüßung. Die Nonne stellte sich vor: „Ich bin Anatea, ich bin für die Neuankömmlinge verantwortlich.“ Jolanda spürte, dass von Anatea keine Gefahr ausging. Das, was sie zunächst entspannt hatte, machte ihr im nächsten Augenblick Angst. Die letzte Person, bei der sie dieses Gefühl hatte, war Emma, und bei dem Gedanken daran überkam sie eine Eiseskälte, die sich mit einer Gänsehaut am ganzen Körper bemerkbar machte.

Im Wohnheim lernte sie die anderen Mädchen aus ihrem Zimmer kennen. Es war eine buntgemischte Truppe von Zehn- bis Elfjährigen. Alle schrecklich nervös, aber auch aufgeschlossen. Jolanda fühlte sich sofort wohl in ihrer Gegenwart und im nächsten Moment bekam sie auch hier eine fürchterliche Angst. Sie konnte nicht greifen, wovor sie Angst hatte. Aber das Gefühl, dass sie hier entspannen könnte, ließ sie innerlich erstarren und vor Panik zittern.

Ihr Schutzengel stand ganz dicht neben ihr, auf dem gesamten Weg und auch beim Ankommen, wie jeden Tag. Xier wusste, dass Jolanda ihn schon lange nicht mehr spüren konnte. Xier rückte immer näher an sie heran, aber xiene Energie drang nicht mehr durch den Schutzmantel von Jolanda

hindurch. Und dennoch war xier immer da und schenkte ihr all seine Liebe, umwob sie damit und hüllte sie ein.

Jolanda konnte nichts mehr spüren. Es war, als hätte sie alle Gefühle in sich abgeschaltet. Keine Traurigkeit mehr, keine Wut, aber auch keine Freude oder Wohligkeit mehr. Nur die Angst, die gerade wieder durchbrach, konnte sie nicht abstellen. In ihr lag all das, was sie nicht fühlen konnte und noch mehr, sodass sie die Angst jedes Mal schier überwältigen könnte.

In diesen Momenten legte ihr Schutzengel ihr die Hand auf die Schulter und versuchte, sie zu halten, sodass sie lernen könnte, es auszuhalten. Xier wusste, dass sie es noch lange nicht schaffen würde, aber xier war dennoch da, um sie zu halten, um ihr Stütze zu geben, um ihr ein Begleiter zu sein.

Eine neue Umgebung

Jolanda lebte sich ein. Sie fand es toll, dass sie in dieser Schule so viel mehr lernen konnte. Sie mochte die Umgebung, in der sie lebte. Jeden Tag war sie auf ein neues überrascht davon, dass sie kein Geschrei hören musste, es gab keinen Streit, das Essen wurde harmonisch gemeinsam mit den anderen eingenommen, während alle sich über die zurückliegenden Stunden unterhielten. Wenn jemand laut lachte oder etwas sehr leidenschaftlich sagte, dann zuckte sie immer wieder zusammen, weil sie erwartete, dass sie im nächsten Moment wieder einen lauten Streit mit anhören musste. Aber das kam so selten vor, dass sie sich langsam daran gewöhnte, in einer harmonischen Umgebung zu sein. Und dennoch machte es ihr immer noch Angst. Wenn sie in die netten Augen von Anatea blickte, fing sie fast augenblicklich zu zittern an und musste weggehen.

Jolanda wusste, dass sie weiterhin gute Noten schreiben musste, um in

dieser Schule bleiben zu können. Und so wurde die Aufbereitung des Unterrichtsstoffes zu ihrer wichtigsten Priorität. Zugleich hatte das Lernen den positiven Effekt, dass es ihre Angst eingrenzte. So konnte sie sich immer wieder dadurch beruhigen, dass sie ihre Schulbücher aufschlug und Aufgaben machte.

Nur mit dem Sportunterricht kam sie oft nicht zurecht. Sie liebte es, sich auszuzeichnen, wenn sie das Seil hinaufklettern oder lange Etappen rennen musste. Aber ihre Sportlehrerin hatte sich zum Ziel gesetzt, den Mädchen beizubringen, ein gutes Körpergefühl zu erlernen. Sie tanzten oft und die Lehrerin hielt alle an, zu spüren, was in ihnen vorging und es zum Ausdruck zu bringen. Jolanda wurde dann immer stocksteif und wusste nicht mehr, wie Bewegung überhaupt funktionierte. Oft wurde sie von den anderen Mädchen ausgelacht, aber auch, wenn sie nicht lachten, bekam Jolanda eine schlechte Note nach der anderen. In diesen Stunden schämte sich Jolanda noch mehr als ansonsten. Scham und das Gefühl, dass an ihr etwas nicht richtig war, begleiteten sie Tag und Nacht, aber wenn sie sah, wie leichtfüßig sich ihre Klassenkameradinnen bewegten und wie sie stocksteif dastand, überwältigte sie die Scham fast gänzlich.

Auch dann war ihr Schutzengel bei ihr. Xier wusste noch, wie graziös Jolanda durch den Wald tanzen konnte zum Vogelgesang. Xier hielt dieses Bild für sie aufrecht und hoffte, dass sie sich selbst irgendwann daran erinnern konnte. Bis dahin war es gut aufgehoben bei xiem. Und wenn sie bereit war, wieder in aller Tiefe zu fühlen, was in ihr steckte, würde xier da sein und versuchen sie zu erinnern.

An diesen Tagen konnte sie es nicht erwarten, bis sie sich wieder hinter ihren Schulbüchern verstecken konnte. Sie zog sich sofort nach der Schule an ihren Schreibtisch zurück. Dann musste sie keinem anderen Menschen mehr begegnen und das Lernen lenkte sie ab von dem tief empfundenen Schamgefühl. An diesen Tagen schaute oft Schwester Anatea nach ihr,

wenn sie beim Essen fehlte. Jolanda sagte auf Rückfragen immer, dass sie noch nicht mit den Hausaufgaben fertig war und noch mehr machen musste. Mehr konnte sie nicht sagen, weil in ihr ein Kampf stattfand. Einerseits freute sie sich, Anatea zu sehen. Sie konnte erkennen, dass sich Anatea echt Sorgen machte und für sie da sein wollte. Auf der anderen Seite machte ihr das eine schreckliche Angst. Ihre Scham über sich selbst war so groß, dass sie sich nicht vorstellen konnte, dass Anatea etwas anderes als Abscheu gegenüber ihr empfand. Dadurch wirkte Anateas Mitgefühl auf Jolanda fürchterlich. Denn sie konnte es nicht verstehen.

Anatea, die spürte, dass das Mädchen sich ganz in sich zurückgezogen hatte. Sie ließ niemanden mehr an sich heran. Sie hätte ärgerlich darüber werden können. Und ab und zu kochte der Ärger auch in ihr hoch, aber immer wieder siegte das Mitgefühl. Denn sie konnte erkennen, wie sehr es in dem Mädchen arbeitete und wie groß ihr Leid sein musste, wenn sie sich so zurückzog. Sie schaute nach ihr, wenn sie beim Essen fehlte, und stellte ihr einen Teller mit kleinen Snacks auf den Tisch und ließ sie weiterlernen.

Ihr Schutzengel freute sich, dass er eine Gehilfin im echten Leben gefunden hatte, die xiene Liebe und Mitgefühl in Taten übersetzen konnte, zu denen xier nicht in der Lage war und xier hoffte, dass Jolanda irgendwann die Schutzmauern, die sie um ihr Herz errichtet hatte, wieder einreißen und die Liebe, die ihr Menschen bereit waren zu schenken, annehmen konnte. Xier wusste, dass es xiene Aufgabe war, ihr dabei zu helfen, wenn die Zeit reif war. Bis dahin würde xier weiterhin an ihrer Seite stehen, jeden Tag, unveränderlich, voller Liebe und Mitgefühl.

Schuljahre

Jolandas Alltag in der Schule war sehr gleichförmig. Meistens lernte sie. Mit manchen Mädchen unterhielt sie sich während der Mahlzeiten, aber sie schaffte es nie, tiefere Freundschaften zu schließen. Nach fast allen Unterhaltungen fiel sie in tiefe Scham. Daher vermied sie es irgendwann, sich an Unterhaltungen aktiv zu beteiligen. So vergingen Jahre, in denen Jolanda immer sehr gute Noten schrieb, aber ansonsten nie wirklich auffiel.

In den Ferien musste sie zurück in ihr Dorf fahren. Jedes Mal graute es Jolanda davor, wieder Zeit in ihrem Elternhaus zu verbringen. Im Wohnheim fühlte sie sich so viel wohler und zu Hause, als sie sich je in ihrem Dorf oder in ihrem Elternhaus gefühlt hatte.

Wenn Jolanda mit dem Zug ankam, musste sie kilometerweit zum Dorf entlang der Wälder laufen. Zwar graute ihr vor dem langen Weg und dem, was an dessen Ende auf sie wartete, aber jedes Mal vergaß sie alles nach ein paar Schritten in der Natur. Meist war es das Vogelgezwitscher, das ihr als Erstes auffiel. Es holte sie aus ihren Gedanken in das Hier und Jetzt zurück. Dann hob sie ihren Blick und sah das Grün des Waldes, das je nach Jahreszeit eine ganz andere Schattierung hatte. Sie konnte sich zwar oft nicht mehr daran erinnern, aber sie hatte nie verlernt, in der Natur abzuschalten und ganz darin einzutauchen. Sie sah die vielen kleinen Tiere, die ansonsten kaum jemandem auffielen, sie sah die Besonderheiten der Bäume um sie herum, sie sah die Farb- und Lichtspiele aus Helligkeit und Schatten und erfreute sich an allem.

Ihr Schutzengel frohlockte an ihrer Seite. Xier fühlte, dass sie in diesen Momenten so nah war, dass sie xien fast wahrnehmen konnte. Xier würde sich für seine Begleiterin wünschen, dass sie ganz lange in diesem Zustand bleiben könnte. Auch dass sie viel öfter Gelegenheit hätte, diese Momente

inneren Friedens zu erleben. Aber xier wusste, dass dieser Moment sehr viel schneller vorüberzog als ihm lieb war.

Größtenteils hielt die Stimmung an, bis sie vor den dicken und dunklen steinernen Wänden des Dorfes stand, dann wurde sie eingeholt von der Düsternis, die sie immer wieder befiel, wenn sie in das Dorf zurückkam. Wie automatisch senkte sie ihren Kopf und ging die Straßen entlang, die sie zu ihrem Elternhaus führten. Dort wurde sie entweder von Einsamkeit oder Streit empfangen. Auch dort verbrachte sie den Großteil ihrer Zeit in ihrer Kammer. Tagsüber jedoch genoss sie Ausflüge in den Wald, die sie meistens fröhlich stimmten. Nur hin und wieder überschattete sich ihr Geist, wenn sie eine bestimmte Baumform sah oder einen bestimmten Geruch roch. Sie konnte es nicht zuordnen, aber die schlechte Laune, Hoffnungslosigkeit und innere Angespanntheit, die sie dann überkam, stand im krassen Kontrast zu der Stimmung, die sie ansonsten hatte. Meistens dauerte sie aber dann mehrere Tage an, die Jolanda in ihrer Kammer verbrachte und das Haus nicht mehr verließ.

Es wartete immer schon eine Liste voller Aufgaben auf Jolanda, wenn sie in den Ferien zurückkam. Stoisch arbeitete sie diese ab. Nur, wenn sie Besorgungen auf dem Markt machen musste, versuchte sie irgendwie drum herumzukommen. Meistens schob sie diese Aufgaben so lange auf, bis es zu einem Streit mit ihren Eltern kam. In kurzen Ferien konnte sie oft abreisen, ohne diese Aufgabe erledigt zu haben. Sie ging dann im Wissen, dass ihre Eltern sauer auf sie waren zum Zug, aber auch hiervon konnte sie sich durch Lernen ablenken.

In längeren Ferien konnte sie die Aufgabe, zum Markt zu gehen, nicht so weit aufschieben, dass sie drumherum kam. An den Tagen, an denen sie sich endlich durchringen konnte, die Aufgabe zu machen, packte sie ein inneres Grauen, das sie nicht verstehen konnte. Sie hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen und hatte Sorge, im nächsten Moment zu sterben.

Und dennoch zwang sie sich dazu, irgendwann loszugehen. Schnell, mit gesenktem Kopf, lief sie durch die Straßen und eilte zu den Marktständen, die sie besuchen musste. Sie hob kaum den Kopf, um in die Augen der Verkäufer und Verkäuferinnen zu blicken, und murmelte ihre Bestellung in den Boden. Sobald sie die Tasche mit den Einkäufen bekommen hatte, rannte sie zurück zu ihrem Elternhaus.

Zusammenbruch

Als sie in die Oberstufe kam, mussten alle Schülerinnen verschiedene Seminare belegen. Unter andere eines, in dem sie lernten anderen Menschen in Notsituationen zu helfen. Da die Menschen in diesem Land weit verstreut in kleinen Dörfern lebten, mussten alle Menschen mit höherer Schulbildung Grundaufgaben in den Dörfern übernehmen. Sie mussten Wissen in allen Bereichen aufbauen, auch wenn sie manches davon nie wieder benutzen würden.

In dieser Woche mussten sie üben, sich nach einer Verletzung zu helfen. Die Schülerinnen bildeten Paare, von denen immer eine die Verletzte und eine die Helfende darstellte. Als Jolanda an der Reihe war, die Verletzte zu spielen, kümmerte sich Mara um sie. Das Mädchen legte einen Verband um den Fuß von Jolanda. Währenddessen wollte Mara üben, wie man andere Menschen beruhigt. Sanft strich sie über Jolandas Bein und sagte mit leiser Stimme: „Das wird schon wieder gut, dein Fuß wird wieder heilen!“ In diesem Moment kochte eine schreckliche Wut in Jolanda hoch. Gerade noch konnte sie sich davon abhalten, das Mädchen anzuschreien: „Fass mich nicht an!“, und ihre Hand wegzuschlagen. Sie wusste, dass die Konsequenzen für sie schlimm wären, also biss sie die Zähne zusammen, bis es weh tat und schluckte herunter, was sie sagen sollte. Mit äußerster Kraftanstrengung brachte sie diese Schulstunde zu Ende. Danach

versteckte sie sich auf der Toilette. Sobald sie die Tür hinter sich geschlossen und abgesperrt hatte, traten heiße Tränen in ihre Augen. „Ich mag das nicht! Ich kann das nicht leiden! Ich will nicht angefasst werden!“, dachte sie. Es war kein normales Denken, die Stimme in ihrem Kopf kreischte fast hysterisch. Aber nach außen hin war außer ein paar unterdrückten Schluchzern nichts zu hören. „Ich hasse diese Übungen! Ich hasse dieses Seminar! Ich hasse Mara, die mich auf so eine blöde Art und Weise trösten wollte; hasse alle und alles! Ich kann andere Menschen nicht ausstehen!“ Die Gedanken in ihrem Kopf überschlugen sich fast und Jolanda hatte wieder das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen.

Sie sank auf den Boden und umschlang ihre Beine, während sie versuchte weiter zu atmen. Jeder Atemzug war so schwer, es war anstrengend. Es fühlte sich an, als müsste sie mit ihrem Körper um jeden Atemzug kämpfen. Sie hatte große Angst davor, dass sie die Kraft für den nächsten Atemzug nicht mehr aufbringen konnte und daran sterben würde. Sie kannte dieses Gefühl und die panische Angst davor, nicht weiterleben zu können, so gut. Aber in diesem Moment war es zum ersten Mal, dass sie sich dachte, es könnte auch eine Erlösung sein, wenn sie den nächsten Atemzug nicht mehr schaffen würde. Und plötzlich wurde es ganz ruhig in ihr, die Anspannung, die Anstrengung des Atmens fielen einfach von ihr. Ihr ganzer Körper, der vorher wie ein Bogen gespannt war, ließ nach und sie sackte über ihren Knien zusammen. „Ich kann nicht mehr! Und ich will nicht mehr! Ich fühle mich so alleine, das mag ich nicht mehr!“, dachte sie sich. Die Tränen, die über ihre Wange flossen, unterschieden sich plötzlich von den heißen, dicken Tropfen, die vorher über ihr Gesicht flossen. Jetzt war es ein sanfterer Tränenfluss, aber auch eine sanftere Haltung gegenüber sich selbst. Sie legte ihren Kopf sanft auf den Knien ab.

Ihr Schutzengel, der nie von ihrer Seite gewichen ist, saß hinter ihr und stützte sie. Sanft strich er über ihre Schulter und ihren Arm. „Ich bin hier! Du bist nicht alleine!“, flüsterte er. Jolanda hatte plötzlich das

Gefühl, dass sie gehalten und gestützt war. Dier Schutzengel merkte, dass Jolanda xien wieder wahrnahm und xier verwandelte sich in reine Freude.

Jolanda erinnerte sich daran, dass sie dieses Gefühl der Geborgenheit und des Schutzes noch aus ihrer Kindheit kannte. Auf einmal erinnerte sie sich an Tage im Wald, als sie ganz deutlich spürte, dass sie begleitet wurde und mit ihrem Begleiter sprach, den sie nicht sehen konnte, aber fühlen konnte. Sie erinnerte, dass sie sogar Antworten erhielt. Sie spürte sie in sich aufsteigen. Ihr fiel die tröstende, liebevolle Präsenz wieder ein. „*Bist du da?*“, *fragte sie in den Raum und hörte in sich die Antwort: „Ich war nie weg. Ich war immer an deiner Seite. Ich bin immer bei dir!“* Jolanda atmete tief ein und ein wohliges Gefühl breitete sich in ihr aus. Mehr brauchte sie gerade nicht, als zu wissen, dass sie nicht alleine ist.

Nach ein paar Minuten allerdings überfiel sie die Peinlichkeit der Situation, die sie vorher erlebt hatte. Sie schämte sich so für alles, was sie war, was sie fühlte, und am meisten für das, was sie tat und sprach. Ihr Kopf wurde ganz heiß und rot, als sie daran dachte, wie die andere sie berührt hatte. Sie dachte darüber nach, welch negativen Gedanken das andere Mädchen dabei im Kopf gehabt haben könnte: „*Die ist ekelig. Die ist komisch. Es widert mich an, mit ihr zu üben!*“ Die Scham, die Jolanda erfüllte, war kaum auszuhalten. Dicke, heiße Tränen traten in ihre Augen, und sie wollte am liebsten ganz verschwinden und nie wieder einem Menschen begegnen.

Ihr Schutzengel legte ihr seinen Arm auf die Schulter und streichelte sie leicht. „Du bist okay, so wie du bist!“, flüsterte xier ihr zu – immer wieder. Abwechselnd mit „Ich sehe dich und ich mag dich genau so, wie du bist!“ Die Scham hatte so eine dicke Schicht um Jolanda herum gebildet, dass sie die Stimme des Schutzengels nicht mehr wahrnehmen konnte. Sie konnte nichts anderes sehen, die Scham zog sie tiefer und tiefer hinunter.

Begegnungen mit dem Schutzengel

Die nächsten Tage verbrachte Jolanda in einem aufgewühlten Hin und Her. Größtenteils gelang es ihr, sich mit Lernen von ihrem tief empfundenen Schamgefühl abzulenken, aber sobald Ruhe in ihrem Geist eintrat, kam das Gefühl zurück und nahm alles von ihr ein.

Ihr Schutzengel war immer an ihrer Seite und flüsterte ihr zu, dass xier sie sah und sie mochte.

Nach einiger Zeit trieb ein sonniger Herbsttag, an dem nicht nur der Himmel mit der Sonne, sondern auch das bunt gefärbte Laub strahlte, Jolanda von ihrem Schreibtisch weg nach draußen. Sie ging zu dem kleinen Wald im Park, der vom Wohnheim aus schnell zu erreichen war. Sobald sie den herben herbstlichen Geruch der verwelkenden Blätter einatmete, entspannte sie sich. Sie ließ alle Gedanken hinter sich und da hörte sie plötzlich wieder die Stimme ihres Schutzengels in sich.

„Ich bin immer hier bei dir. Ich sehe dich und ich mag dich so sehr!“, sprach xier

Jolanda fühlte wie ihr ein Arm um die Schulter gelegt wurde und sie hörte die Worte. Sie blieb stehen und lehnte sich in die Richtung ihres Schutzengels. Immer wieder ließ sie die Worte durch ihren Körper fließen.

„Ich mag dich, mit allem, was du bist. Ich sehe dich mit allem, was du bist!“

Plötzlich regte sich Widerstand in Jolanda. Sie konnte die Worte nicht mehr glauben. Niemand sollte alles von ihr kennen. Da war so viel, was nicht liebenswert und abstoßend war. Sie konnte die Nähe von ihrem Schutzengel nicht mehr aushalten und drehte sich auf dem Absatz um, rannte zum Wohnheim zurück und zog ihre Bücher aus der Schultasche.

Alles konnte diese Scham in ihr auslösen. Die kleinsten Gespräche. Vor allem in dieser Zeit war das Schamgefühl immer an ihrer Seite. Eine kleine Unterhaltung, die sie beim Mittagessen führte, brachte sie wieder aus dem Konzept. Sie fühlte sich danach, als wäre sie das Allerletzte. Die Angst, dass sie zu viel von sich preisgegeben hatte, war groß in ihr. Dann versank sie in einer Wolke aus Scham. Es existierte nur noch der Gedanke in ihr, wie peinlich sie sich fand. Jolanda versuchte sich noch mehr zurückzuziehen. Aber da war auch etwas, das sie aus ihrem Rückzug herauslockte. Die Erinnerung an das Gefühl der Präsenz, die sie einhüllte und beruhigte. Sie spürte ganz klar, dass sie diese Präsenz nur wiederfühlen konnte, wenn sie den Rückzug verließ und wieder im Hier und Jetzt ankam.

Tief in den dumpfen Sumpf der Scham abgetaucht, saß sie an ihrem Schreibtisch und war gefangen in dem Gefühl, abstoßend zu sein. Doch etwas war anders an diesem Tag, neben der dumpfen Schwere, die sie in sich fühlte, spürte sie gleichzeitig eine Sehnsucht. Wie ein Rettungsseil spürte sie die Sehnsucht und sie griff danach, mit allem, was sie hatte. Und die Sehnsucht zog sie in die Natur. Schnell zog sie sich warm an und ging hinaus. Sie überquerte einige Straßen, ging etwas geradeaus und dann erreichte sie den kleinen Stadtwald. Sie verließ den Weg und schlug sich zwischen den Bäumen durch, bis sie vor einem Baumstumpf stand, auf dem sie sich niederließ.

Die Waldluft ließ sie tief einatmen und eine altbekannte Verbundenheit spüren – Verbundenheit mit den Bäumen um sie herum, mit den Vögeln, der gesamten Natur, aber da war noch mehr... Plötzlich spürte sie wieder die Präsenz ihres Schutzengels ganz nah und ganz deutlich.

Ihr Schutzengel war wie immer ganz nah an ihrer Seite und merkte sofort, dass xier wieder wahrgenommen wird. Xier war pure Freude und sendete das und alle Liebe, die xier in sich trug aus. Jolanda konnte xien endlich

wieder wahrnehmen. Sie legte den Mantel aus Scham ab und war ganz offen für die Präsenz neben ihr. „Ich sehe dich!“, hörte sie in sich. „Ich sehe dich immer noch mit allem, was du bist! Und ich finde dich wundervoll!“

Die Worte, die Jolanda in sich hörte, standen im starken Kontrast zu dem inneren Dialog, den sie gerade geführt hatte und den sie seit so vielen Jahren kultivierte. „Wie kann das sein?“, fragte sie die Präsenz neben ihr. „Wie kann es sein, dass du mich magst, wenn ich mich selbst doch nur abstoßend finde?“

„Weil ich dich sehe! Ich sehe dich seit dem Tag deiner Geburt und meine Wertschätzung wächst mit jedem Tag. Ich mag dich! Weil ich dich sehe!“ Die Worte, die Jolanda in sich selbst hörte, brachten sie zum Weinen. „Du magst alles an mir?“, fragte sie unter Tränen. „Ja, alles“, erhielt sie als Antwort.

Jolanda genoss das Gefühl, während sie gleichzeitig bittere Tränen weinte. Das Gefühl von jemandem so gemocht zu werden rührte sie, aber es machte sie auch unendlich traurig. Dennoch ließ sie sich ganz darauf ein. Sie ließ es zu, sich gemocht zu fühlen und ließ den Gedanken zu, dass es etwas an ihr gab, was man liebenswert finden konnte. Doch plötzlich stiegen Bilder in ihr hoch. Sie sah sich, wie sie von jemandem, den sie nicht identifizieren konnte, berührt wurde. Die Person war wie ein Schatten. Sie sah sich selbst auf dem Boden sitzen und von schattigen Händen überall berührt zu werden und sie spürte plötzlich einen starken Bauchschmerz. Und wurde überwältigt von Ekel und Abscheu über sich selbst.

Liebevoll umhüllte sie ihr Schutzengel wieder mit sanfter Energie. „Auch das sehe ich! Ich sehe dich und ich liebe dich!“ Immer wieder wiederholte xier diese Worte.

Jolanda fühlte die umarmende Energie und dass sie nicht weniger wurde, auch wenn diese grausamen Bilder in sich aufsteigen sah. Für einen kurzen Moment konnte sie entspannen und annehmen, was sie in sich hörte, doch dann überkam sie das volle Grauen dieser Bilder und sie schaltete von allem ab, das sie verbunden hielt mit der Natur, mit dem Schutzengel, aber auch mit sich selbst.

Dennoch hörte sie in sich noch: „Komm wieder. Lauf nicht ganz davon. Komm wieder hierher und sprich mit mir. Ich sehe dich ganz und will auch, dass du dich ganz siehst.“ Diese Worte blieben in ihr kleben und fühlte sich an, wie ein Wegweiser, der sie zurück zu sich selbst bringen würde.

Jolanda wusste nicht mehr, wie sie an diesem Tag zurück ins Wohnheim kam oder was sie an diesem Tag noch gemacht hatte. Auch in den nächsten Tagen funktionierte sie nur wie automatisch. Sie machte alles, was sie sonst auch tat. Mit der gleichen Perfektion oder vielleicht sogar noch besser. Aber sie fühlte dabei nichts.

Hinschauen

Es dauerte eine Weile, bis Jolanda wieder ihren automatischen Alltagspiloten abgeschaltet hatte. Sie merkte den Übergang gar nicht, aber langsam nahm sie ihre Umgebung um sich herum wieder mehr wahr; war wieder mehr im Hier und Jetzt angekommen. Sie fühlte wieder mehr, was um sie herum passierte, aber auch, was in ihr los war. Mit den Gefühlen kam auch die Scham zurück und so saß sie bald wieder auf dem Fußboden, peinlich berührt von dem, wie sie sich an diesem Tag verhalten hatte. Doch noch während ihr innerer Monolog sie versuchte fertig zu machen, erinnerte sie sich an das letzte Mal, an den Wald und den Schutzengel. Eilig stand sie vom Boden auf, zog sich warm an und ging so schnell den

Weg zum Wald entlang, dass sie fast rannte. Jolanda ging zum gleichen Baumstumpf und ließ sich wieder darauf nieder. Sie atmete tief durch und spürte Ruhe in sich aufsteigen.

„Hier bin ich wieder! Bist du auch da?“, fragte sie ihren Schutzengel und xier antwortete: „Ich bin immer bei dir. Nur hier fällt es dir leichter, mich auch wahrzunehmen. Ich freue mich, dass du wieder bereit bist, die Verbindung zwischen uns zu spüren!“ Jolanda ließ das Gesagte auf sich wirken und spürte, wie sie dabei von Freude durchflutet wurde. „Du bist also immer da?“, fragte sie und erfreute sich an der Bestätigung.

Jolanda lehnte sich etwas auf ihrem natürlichen Sitz nach hinten und öffnete so ihren Brustraum. Jetzt konnte sie noch tiefer einatmen. Sie schloss die Augen und hörte wieder die sanften, warmen Worte des Engels in ihr, die ihr sagten, dass sie geliebt und geschätzt wurde und dass xier sie sah, mit allem, was zu ihr gehörte. Jolanda konnte diesen Strom von Worten in ihr sehr viel mehr genießen als beim letzten Mal.

Doch irgendwann tauchten wieder Bilder von sich auf dem Waldboden mit einer schattenhaften, männlichen Gestalt auf und ein unbekanntes Grauen stieg in ihr hoch. Bevor sie von dem Grauen übermannt wurde, wendete sie sich ihrem Schutzengel zu. „Auch das siehst du in mir?“, fragte sie xien zweifelnd. „Auch das sehe ich! Und ich liebe dich sehr! Ich sehe deine Wunde! Ich sehe, was dir zugefügt wurde, auch wenn du es nicht mehr sehen kannst. Die Wunde und alle deine Verletzungen sehe ich und behüte sie mit aller Liebe, die ich besitze, bis du wieder bereit bist hinzuschauen.“

Jolanda nahm die Worte wahr, doch nur wie von ganz Ferne, vom Rande ihres Bewusstseins, bevor sie wieder abschaltete und jede Verbindung zu sich selbst und dem Engel kappte.

Wieder tauchte sie in ihren perfektionistischen Automatismus, bis sie das

nächste Mal zum Wald ging. Sie besuchte von diesem Tag an das kleine Waldstück sehr regelmäßig und immer hatte sie ein berührendes Gespräch mit ihrem Schutzengel. Mit der Zeit wurden die Gespräche länger. Sanft führte ihr Schutzengel sie dazu, dass sie die Bilder, die in ihr aufstiegen, zulassen konnte und sie lernte hinzuschauen. Sie lernte, dass sie sich der Liebe und des Mitgefühls von ihrem Schutzengel sicher sein konnte, egal wie groß das Grauen war, das sie sich abgespeichert hatte. Es fühlte sich für sie sogar so an, als würde die Liebe, das Mitgefühl und die Wertschätzung sogar größer werden, je mehr sie sich in ihre tiefsten Tiefen hineinwagte.

„Wie konnte ich es zulassen, dass er das alles mit mir gemacht hatte?“, fragte Jolanda ihren Schutzengel, als sie wieder im Waldstück war, um die Verbindung zu spüren.

Wieder fühlte sie eine Welle voller Liebe und Mitgefühl um sich herum. Es war, als wäre sie eingehüllt in einer schützenden, sanften, liebevollen Wolke. „Du kannst nichts dafür! Es ist nicht deine Schuld! Nicht du hast etwas falsch gemacht, sondern derjenige, der dir das angetan hat. Du konntest es nicht verhindern. Du hast nichts falsch gemacht!“, hörte sie xiere Stimme eindringlich in sich.

Jolanda weinte dicke Tränen, während sie das hörte. Sie wiederholte die Worte oft in ihrem Kopf, bis sie schließlich fragte: „Bist du dir sicher? Ich meine, kann ich mir sicher sein, dass es so ist?“ Die Antwort kam prompt: „Ich war die ganze Zeit bei dir. Ich habe alles gesehen, ich habe das Unrecht gesehen, die Gewalt, das Leid, das dir angetan wurde. Du kannst nichts dafür. Du hast nichts getan, um das zu verdienen und konntest es nicht verhindern.“

Jolanda blieb Stunden in diesem Waldstück sitzen und weinte. Sie konnte die Tränenflut nicht stoppen, doch irgendwann versiegte er von selbst, und

Jolanda fühlte sich so viel leichter als zuvor. Sie ging ins Wohnheim zurück und verfiel nicht in ihren automatisierten Perfektionismus, sondern nahm sich Zeit für sich. An diesem Tag holte sie nicht ihre Bücher heraus und wiederholte den Schulstoff, sondern setzte sich einfach auf ihr Bett und spürte sich.

Sie fühlte tiefe Traurigkeit darüber, was war und konnte sie endlich zulassen. Irgendwann wurde die Traurigkeit abgelöst von einer Wut darüber, was war. Sie spürte die Wut zunächst nur sehr leise, irgendwo in ihrer Bauchgegend, doch als sie sie wahrnahm, wurde sie immer größer. So groß, dass Jolanda das Gefühl hatte, sie muss irgendetwas tun, um nicht zu explodieren. Sie muss einen Ausdruck dafür finden, wie alles in ihr überkochte. Spontan griff sie zu einem Block und einem Stift und fing an zu schreiben. Erst schrieb sie, wie wütend sie war, wie ungerecht sie fand, was sie erinnerte. Als die Wutwelle abgeebbt war, legte sie Blatt und Stift nicht aus der Hand, sie fing an, darüber zu schreiben, was ihr passiert ist.

Wochenlang verbrachte sie damit, aufzuschreiben, was sie erinnerte, und immer mehr vergangene Bilder und Gefühle kamen zurück. Sie weinte und wütete unglaublich viel dabei, doch merkte sie auch, wie gut ihr das alles tat – das Schreiben, das Weinen, das Wüten. Zwischendrin hielt sie inne und versicherte sich, dass ihr Schutzengel noch bei ihr war. Hin und wieder fragte sie ihn auch, ob xier das auch beobachtet hatte, und sie bekam immer wieder eine liebevolle Bestätigung.

Dier Schutzengel war an ihrer Seite und freute sich, dass Jolanda anfing, sich ihr Leben zurückzukämpfen. Stück für Stück unterstützte er sie durch seine liebevolle Präsenz, damit sie sich erinnerte und sich ihren Wunden stellte. Die zerbrochenen Teile ihrer Seele, die er für sie getragen hatte, bekamen nach und nach wieder einen Platz. Natürlich blieben tiefe Risse, Wunden und Narben zurück, die xier sein Leben lang beschützen würde, aber Jolanda wurde wieder ganzer.

Veränderung

Ohne es bewusst zu bemerken, holte sich Jolanda all das zurück, was sie so lange unterdrückt hatte. Sie integrierte ihre lang verstoßenen Seelenteile und fühlte sich nicht mehr so leer. Es war schwer für sie, sich ihrer Erinnerung zu stellen. Aber noch schwerer wäre es, es nicht zu tun. Sie schaute genau hin und holte sich ihre Erinnerung zurück. Zunächst hatte sie das Gefühl daran zu zerbrechen. Doch das geschah nicht. Sie zerbrach nichts, sondern wurde stärker und mehr von Ruhe erfüllt. Mit allem, was sie als zu sich gehörend anerkannte, legte sich etwas von der Anspannung, die sie Tag und Nacht erfüllte.

Im schulischen Alltag spürte Jolanda, dass sie sich veränderte. Sie verbrachte nicht mehr verbissen jede Sekunde ihres Lebens hinter ihren Schulbüchern. Sie konnte sich selbst aushalten, auch wenn sie nichts tat. Dass sie sich selbst nicht mehr so ablehnte, bemerkte sie auch darin, dass sie mehr Kontakt zu ihren Mitschülerinnen zuließ. Sie schämte sich nicht mehr so viel, wenn sie mit anderen ins Gespräch kam. Und da die Scham wegfiel, ließ sie viel mehr Gespräche zu. Auch fing sie an, über eine Zukunft nach der Schule nachzudenken, wo sie bisher nur von Tests, in denen sie brillieren wollte, zu den nächsten dachte. Sie freute sich auf ihr zukünftiges Leben. Sie würde nicht mehr in das Dorf zurückkehren, sie konnte sich ihre Zukunft aufbauen, wo immer sie wollte.

Dies ist das Ende dieser Geschichte, aber der Anfang von Jolandas restlichem Leben.

Der Anfang.